

LÜTZELFLÜH

«So wie wir denn an Gott glauben, so wollen wir auch an unsere Kräfte glauben»

Gestern vor genau 220 Jahren wurde Albert Bitzcius in Murten geboren, als Sohn des dortigen reformierten Pfarrers. Bekannt wurde er unter seinem Pseudonym Jeremias Gotthelf: Als wortgewaltiger Schriftsteller und genauer Beobachter der damaligen Zeit schuf er zeitlose Literatur, Weltliteratur. Der «Unter-Emmentaler» nutzte die Gelegenheit und «sprach» mit Albert Bitzcius.

Werner Eichenberger «im Gespräch» mit Pfarrer und Schriftsteller Albert Bitzcius

Albert Bitzcius, danke, dass Sie sich Zeit nehmen für dieses Interview.

Das geschieht gerne, wissen Sie, ich habe ja lange Zeit auch für eine Zeitung gearbeitet, für den «Berner Volksfreund», den die drei liberal denkenden Brüder Schnell, Ludwig, Hans und Karl, herausgaben in Burgdorf. So habe ich also Verständnis für Ihr Anliegen, auch wenn wir damals dieses Frage-und-Antwort-Spiel nicht so kannten. Wie sagen Sie: Interview?

Richtig. Soll man Sie eigentlich mit Albert Bitzcius oder mit Jeremias Gotthelf ansprechen?

Das spielt keine Rolle. Klar, ich kam als Albert Bitzcius zur Welt, aber mein Dichtername Jeremias Gotthelf ist wohl fast bekannter. Es gibt ja offenbar sogar Leute, die gar nicht wissen, dass ich eigentlich Bitzcius heisse.

Wie kamen Sie überhaupt zu Ihrem Pseudonym?

Wenn man in der damaligen Zeit mit offenen Augen durch die Welt ging, sah man viele Probleme: das Elend der Verdingkinder, die katastrophale Situation in den Schulzimmern, die ungenügende Ausbildung der Lehrer, Armut und Alkoholprobleme, Aberglaube und Unglaube, die Quacksalberei, den «Zeitgeist». Da konnte ich einfach nicht mehr schweigen, ich musste zur Feder greifen. So habe ich als Erstes einen Roman über die himmeltraurige Welt der Verdingkinder geschrieben, den «Bauernspiegel». Ich habe den Bauern wirklich einen Spiegel vorgehalten und ihnen gezeigt, wie schlimm, wie böse und niederträchtig ihr Umgang mit den armen Kindern war. Diese Kinder wurden ja auf den Steigerungen wie auf dem Markt feilgeboten, demjenigen übergeben, der am wenigsten verlangte – und dann als billige Arbeitskräfte ausgenutzt. Sie durften meist nicht mit der Familie essen, hatten schlechte Kleider, oft keine Schuhe, konnten nicht zur Schule, mussten gar im Stall schlafen – und man nannte sie nie bei ihrem Namen, man sagte einfach: «Du bisch nume dr Bueb!» Ich wollte nicht, dass die Emmentaler merken, wer hinter diesem Buch steht und habe deshalb den Namen des Verdingbuben Jeremias Gotthelf erfunden und ihn seine Lebensgeschichte selbst erzählen lassen.

Haben Sie auch andere Probleme in Ihren Romanen verarbeitet?

Natürlich! In «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» geht es um die Situation in der Schule. In der Verfassung von 1831 ist nämlich festgehalten, dass jedes Kind Anrecht auf Unterricht hat. Ich war ja dann auch in der Kommission, welche das Schulgesetz erarbeitete. Aber gross waren die Widerstände: Schulhäuser wollten die Gemeinden keine, lieber eine neue Käserei, wie etwa die Vefreudeiger, die Lehrer wurden schlecht besoldet – und viele Leute beehrten gar nicht, dass die Kinder zur Schule gehen sollten. «Das wäre afe schön, wenn die Kinder gscheuter und geschickter werden sollten als die Alten», schimpfte eine Frau. «Was selligs abtrage? Werche sei die Hauptsache!» Sie könne auch nicht schreiben und rechnen, aber sie sei



Pfarrer und Schriftsteller Albert Bitzcius (1797 bis 1854), bekannt als Jeremias Gotthelf.

doch eine Bäuerin, es gebe keine tollere und husligere! Aber mir war schon immer klar: Bildung ist das beste Mittel gegen die Armut. Und die war ja damals auch gross. Die Hintergründe dazu habe ich in meiner Schrift «Armennot» erläutert. Aber auch der Alkohol war schuld an grossem Elend, so habe ich ihn zum Thema der Geschichte «Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen» gemacht. Um Aberglaube und Quacksalberei geht es in «Anne Bäbi Jowäger». Alle meine Geschichten haben zu tun mit der Realität der damaligen Zeit. Aber ich habe auch humorvolle Geschichten verfasst, gerade auch für den «Berner Kalender», da geht es manchmal durchaus lustig zu und her: Immer nur ernst und streng ist der Bitzcius nämlich nicht!

Ihr gesamtes Werk umfasst 13 grosse Romane sowie rund 50 Erzählungen und Novellen, dazu kommen Kalendergeschichten, Berichte und Rapporte an die Obrigkeit, Ihre Predigten ... da braucht es schon «Sitzleder». Waren Sie schon als Kind so ruhig?

Nein, überhaupt nicht. In Murten, wo ich die Stadtschule besuchte, hiess es im Zeugnis, dass man «mit dem Kopf wohl», mit den Beinen aber, welche ich offenbar nie stille halten konnte, «übel zufrieden sei.» Ich war schon ein Bewegungsnaturell! Später, als in Utzendorf mein Vater Pfarrer war, lernte ich jagen, fischen, reiten, und ich brachte es in mehr als einem ländlichen Spiel zu bedeutender Fertigkeit. Wissen Sie, mein Vater betrieb noch die Pfrund, den Landwirtschaftsbetrieb, der damals zu jeder Berner Pfarrei gehörte: Und da lebte ich wirklich wie ein Bauernbub, ich trieb auch Schafhandel! Zur Schule ging ich übrigens damals nicht, unterrichtet wurden mein jüngerer Bruder Fritz und ich durch den Vater. Aber es ist schon so: Ich kann mich nicht sattam wundern, wie aus diesem lebendigen Buben ein solch sitzender und schreibender Mensch heranwachsen konnte.

Haben Sie eigentlich eine literarische Ausbildung?

Nicht gross, aber ich habe ja an der Akademie studiert, und da kommt man ganz automatisch zum Schrei-

ben. Trotzdem, das Meiste drängte sich einfach aus mir heraus, es war wie ein Bergsee, der plötzlich ausbrach. So habe ich in der Vorrede zur ersten Auflage des «Bauernspiegels» geschrieben: «Mancher Schulmeister wird die Achseln zucken über eine solche Sprachunkunde. Ich weiss nichts von den Aussagewörtern, nichts von den Dingwörtern, am allerwenigsten vom Prädikat und seiner sonderbaren Ehe mit der Kopula.» Ich gebe zu, vielleicht habe ich da schon etwas übertrieben.

Wie hält es Pfarrer Bitzcius eigentlich mit dem Glauben?

Drei Jahre brachte ich während des Studiums in der Theologie zu, das war für mich wissenschaftlich nicht sehr fruchtbar. Ich bin eben nicht «Theologe», ich bin Pfarrer! Christ zu sein, genügt mir: Glaube ist die Grundlage des Lebens. Es muss aber ein tätiger Glaube sein, der dem Nächsten zugute kommt, nicht bloss Frömmerei, das kann ich nicht ausstehen! In der Armennot habe ich geschrieben: «So wie wir denn an Gott glauben, so wollen wir auch an unsere Kräfte glauben.» Wir können uns nicht verlassen darauf, dass es Gott schon richten wird. Wir müssen auch selbst etwas tun.

Im Gottesdienst wird auch gesungen ...

Da erwischen Sie einen wunden Punkt. Ja, schreiben kann der Bitzcius inzwischen, aber zum Singen habe ich gar kein Talent, meine Ohren sind nicht für die Musik gemacht... man hat in den Gottesdiensten wohl nicht so viel gehört von mir von der Kanzel herunter. Während meiner Vikariatszeit in Herzogenbuchsee half ich zwar mit, einen Chor zu gründen. Aber ich taugte nicht zum Sänger, ich war höchstens zum Notenblättern zu gebrauchen! Während des Studienjahres in Göttingen besuchte ich einmal sogar eine Opernaufführung in Berlin, aber ich hatte dabei mit meinen steinernen Ohren nicht sonderlich Spass. Es ist mir schon bewusst, dass Musik dazu geeignet ist, das Herz und die Sitten zu veredeln. Und bei uns zu Hause wurde auch viel gesungen, und nicht nur Psalmen und Gellert-Lieder! Etwa «Simeliberger», «Im Aargäu sy zwöi Liebi» oder «Ha emene Ort es Blüemli gseh».

Als junger Mann waren Sie doch ein Liberaler, kämpften gegen die Aristokratie. Warum wurden Sie später wieder zum Konservativen?

Ja, als aufmüpfiger Jungspund stand ich auf der Seite der Liberalen, kämpfte für den Sturz der aristokratischen Obrigkeit, für Freiheit und Demokratie. Dann setzte aber eine unheilvolle Bewegung ein: Unter den Radikalen hatte die Religion kaum noch Bedeutung, die Kantone verloren an Macht und Einfluss, der Staat wurde mehr und mehr zentralisiert. Das fand ich nicht gut. Und wie sich die neuen Regenten benahmen: Die haben vor «Herren» das «Gnädige» weggelassen, alles andere behielten sie in Auftreten und Ansprüchen bei, schrieben «Wir» und «Uns» gross und liessen sich mit «Hochdieselben» anreden. Ich bin sowieso der Meinung, dass nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgendetwas anderes des Lebens Fundament ist, sondern das Haus ist es, die Familie! Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.

Man sagt oft, Sie hätten ein konservatives Bild der Familie.

Aus heutiger Sicht mag das vielleicht so erscheinen. Aber sehen Sie, die Schweiz war damals ein Agrarstaat, fast drei Viertel der Menschen lebten von der Landwirtschaft, und zwar von einer Landwirtschaft, wo alles von Hand gemacht werden musste, ohne Maschinen. Da funktionierten die Familien einfach noch anders als heute. Aber bitte, wenn Sie meine «Armennot» nehmen, lesen Sie auch diesen Satz: «Gott hat das Weib nicht geschaffen zur Sklaverei, dass es den Mann nähre, während er auf der faulen Haut liegt, tubaket und Feuerwasser trinkt!» Das ist doch ziemlich emanzipiert, nicht wahr?

Glauben Sie, dass Sie uns Heutigen noch etwas zu sagen haben?

Aber sicher. Schauen Sie doch die grossen Themen an: Die Diskussionen um die Schule und den Lehrplan 21, die Alkohol- und Drogenprobleme, die Schere zwischen Arm und Reich, Menschen, die trotz Arbeit zu wenig verdienen, um anständig leben zu können, Aberglaube und Unglaube. Da seid ihr heute nicht weiter!

Sie sind auch heute noch recht populär, es gibt regelmässig Gotthelf-Freilicht-Theateraufführungen. Haben Sie also auch Theaterstücke geschrieben? Oder auch Gedichte?

Nein, nein! Dichten war nie mein Ding, auch Theater habe ich keine geschrieben. Das sind alles neuere Dramatisierungen von Romanen oder Novellen. Und weil die ja fast immer Berndeutsch sind, glauben viele Leute auch, ich hätte Berndeutsch geschrieben. Aber das ist falsch: Ich habe Hochdeutsch geschrieben, allerdings findet man oft Berndeutsch – gerade in Dialogen, das wirkt halt irgendwie direkter. Und Gedichte? Nein, ums Himmels willen! Verse, gereimt oder ungerimt, kann ich nicht zwei Zeilen zusammenbringen, dafür fehlt mir aller Sinn. Sobald ich etwas «versen» will, gleicht mein Sprachvorrat einem leeren See!

Sie haben die Finger auf die wunden Punkte der damaligen Zeit gelegt und waren dadurch nicht nur beliebt ...

Ja, da haben Sie recht, aber ich habe mit dem zu leben gelernt. Den Oberrn in Kirche und Staat passte mein Wesen ganz und gar nicht! Den Aufgeklärten war ich zu fromm, den Frommen zu frivol, zu lässig und zu politisch. Den einen schrieb ich zu grob, anderen war

ich zu eigensinnig, dritten zu konservativ – und den Engstirnigen war ich sowieso verdächtig. Weil ich Tabak genoss, Wein – und gutes Essen.

Haben Sie den Leserinnen und Lesern des «Unter-Emmentaler» noch einen Ratschlag?

Ja, lesen Sie doch wieder einmal eines meiner Werke, zum Beispiel «Die schwarze Spinne», und besuchen Sie in Lützelflüh das Gotthelf-Zentrum, das 2012 zu meinen Ehren eröffnet wurde. Dort gibt es nämlich zurzeit gerade eine Sonderausstellung zu meiner Novelle.



Werner Eichenberger, Mitglied des Leitungsteams Gotthelf-Zentrum Emmental in Lützelflüh. Bilder: zvg

ALBERT BITZCIUS

Lebensdaten

- 4. Oktober 1797:** Geburt in Murten.
- 1805:** Umzug der Familie nach Utzendorf, wo sein Vater die Pfarrstelle übernimmt; Jugendjahre in Utzendorf.
- 1812 bis 1814:** Progymnasium in Bern.
- 1814 bis 1820:** Akademie, Abschluss in Theologie.
- 1820 bis 1824:** Vikar beim Vater in Utzendorf.
- 1821 bis 1822:** Studienjahr in Göttingen D.
- 1824 bis 1829:** Vikar in Herzogenbuchsee.
- 1830:** Vikar an der Heiliggeistkirche in Bern.
- 1. Januar 1831:** Albert Bitzcius reitet hoch zu Ross in Lützelflüh ein und wird Vikar in der Emmentaler Gemeinde.
- 9. März 1832:** Nach dem Tod von Pfarrer Fasnacht wird Bitzcius sein Nachfolger.
- 1833:** Heirat mit Henriette Zeender; der Familie entspringen drei Kinder: Henriette, Albert und Cécile. In der Folge grosses Engagement für Verdingkinder und für die Schule.
- 1836:** «Der Bauernspiegel», erster Roman; aus Albert Bitzcius wird Jeremias Gotthelf, der darauf bis zu seinem Tod ein gewaltiges literarisches Werk schafft.
- 1853:** Krankheit, Kuraufenthalt in Gurnigelbad.
- 22. Oktober 1854:** Albert Bitzcius stirbt.

Ausgewählte Werke

- Romane:**
 - Bauernspiegel, 1836
 - Uli der Knecht, 1841/46
 - Anne Bäbi Jowäger, 1843/44
 - Uli der Pächter, 1849
 - Käserei in der Vefreude, 1850
 - Geld und Geist, 1852
- Erzählungen:**
 - Wassernot im Emmental, 1837
 - Die Schwarze Spinne, 1842
 - Hansjoggeli der Erbvetter, 1848
 - Das Erdbeeri-Marelli, 1851
 - Und viele andere mehr.

Gut zu wissen

Gotthelf-Zentrum: Das Gotthelf-Zentrum in Lützelflüh pflegt das Erbe des grossen Emmentaler Schriftstellers. Es ist geöffnet von Dienstag bis Sonntag, jeweils von 13.30 bis 17 Uhr. Winterpause: Ende Oktober 2017 bis Ende März 2018. Führungen sind jedoch auf Anmeldung auch in der Winterpause möglich. www.gotthelf.ch, info@gotthelf.ch / Tel. 034 416 43 83.